

Riki Wunderer

Von Glücksrittern und Alltagsheldinnen

25 unberechenbare Kurzgeschichten
mit Tiefgang

© 2021 Riki Wunderer

Autorin: Riki Wunderer
Umschlaggestaltung und -abbildungen: Riki Wunderer
Foto der Autorin: Anselm Wunderer
Korrektorat: Meike Licht
Buchsatz: Eva Denk

Verlag & Druck: tredition GmbH, Halenreihe 40-44, 22359 Hamburg

ISBN

Paperback 978-3-347-23079-8
Hardcover 978-3-347-23080-4
E-Book 978-3-347-23081-1

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

 **tredition**[®]
www.tredition.de

Inhalt

9	Tausend Rosen
16	Klettern
22	Der Kuchen
25	Der zerbrochene Krug
50	Der Büchernarr
56	Der Wolf
59	Bergwärts
70	Der Lawinenhund
73	Hühner füttern
79	Das Orakel
82	Der Karpfen
88	Am Laufsteg
95	Roquefort und die Sonntagsfrau
113	Der Klavierhocker
119	Die Räuber
125	Tabula rasa
128	Schüsse im Kanal
154	Der Auftrag
157	Klaus
162	Der Schatz
166	U7 Air
172	Zusammen stirbt man weniger allein
180	Hanni räumt auf
207	Alles was recht ist
211	Tauchen
217	Über die Autorin

Für meine Lieben



Tausend Rosen

*»Nicht wer wenig hat,
sondern wer zu viel wünscht, ist arm.«
Lucius Annaeus Seneca*

Rosa, weiß, orange, rot, pink, gelb ... große und kleine Blüten.
Und alle nur uni – einfarbig!

Zum dritten Mal ging sie die Reihen im Gartenmarkt ab, um vielleicht doch noch die eine Sorte zu finden, die sie sich für den Rosenbogen in ihrem kleinen Garten vorgestellt hatte. Viele kleine Blüten wollte sie im nächsten Sommer haben. Und zwar innen schneeweiß und der Rand rosa-zartpink gefiedert. Sie wusste genau, dass es so etwas gab. Irgendwo hatte sie das schon gesehen. Wenn sie nur wüsste, wo das war! Plötzlich wurde ihr klar, dass sie diese Rose hier bei Bella-Garten nicht finden würde. Denn das was sie suchte, war schließlich etwas ganz Besonderes. Hier gab es nur Durchschnittliches. Dieses Jahr gepflanzt, im nächsten entsorgt und erneuert. Sie musste eine kleinere Gärtnerei finden. Am besten eine, die sich auf Rosen spezialisiert hatte.

Gedacht, getan, stellte sie den leeren Einkaufswagen zu den anderen Gesellen in die Kolonne, ging zum Parkplatz und setzte sich ins Auto. Aber wo fand sie nun eine kleine, traditionelle Gärtnerei? Mit dem Schwerpunkt Rosen natürlich. Sie zermarterte sich

das Gehirn und malträtierte die Suchfunktion am Smartphone, aber es wollte keine passende Antwort auftauchen. Geistesabwesend klickte sie sich von ›Rosen kaufen‹ zu ›Rosensorten‹ zu ›Rosen schneiden‹ zu ›Rosen pflanzen‹. Und plötzlich landete sie bei ›Rosen züchten‹ und fand die Seite der städtischen Gärtnerei. Als sie bereits einigermaßen hoffnungslos durch die Bilder scrollte, entfuhr ihr ein spitzer Schrei. »Aaaahhh! Da ist sie ja ... genau das ist sie!«, stellte sie erfreut fest. Ganz unten fand sie die Mitteilung, dass das Stadtgartenamt auch einen Verkaufsladen hatte.

Jeden Dienstag, von 8–12 Uhr, las sie. Was für ein Glück, dachte sie. Heute ist Dienstag und bis zwölf Uhr würde sie es schaffen. Rasch gab sie die Adresse ins Navi ein und fuhr los. Fünf vor zwölf betrat sie den Laden und sah sich nach einem Verkäufer um. Ein Mann in einem grauen Arbeitsmantel tauchte kurz darauf aus einer Tür auf und meinte, dass sie bald schließen würden.

»Ja, ich weiß«, sagte sie, »aber ich brauche nur zwei Stück von dieser hier, die Usurpatore, sehen Sie?«, und hielt dem Mann das Smartphone mit dem Bild ihrer Traumrose hin.

»Ach ja, das ist wirklich eine sehr schöne und ungewöhnliche Züchtung. Aber ich sage ihnen gleich, sie wächst sehr schnell. Sie werden also schon einige Arbeit damit haben.«

»Oh, das macht nichts. Die oder keine. Zwei Stück möchte ich bitte!«

»Ja gut, Ihre Entscheidung«, sagte der Verkäufer, drehte sich um und ging durch die Tür, aus der er kurz zuvor gekommen war. Bald darauf kam er mit zwei Töpfen mit dornigem Gestrüpp, an welchem jeweils ein Etikett mit Sortenname, Bild und Pflegeanleitung hing. Dann zeigte er auf die Wand hinter sich, an welcher einige Gartengeräte hingen.

»Diese Gartenschere kann ich Ihnen ...«, weiter kam er nicht, denn sie hatte es nun eilig.

»Nein danke, ich habe eine zu Hause.«

»Ich zeige Ihnen noch, wie sie geschnitten werden ...«

»Nein, nein, vielen Dank, ich kenne mich aus.«

Der Gärtner zuckte mit den Schultern. »Ganz wie Sie wollen.«

Sie bezahlte und nahm die Pflanzen freudig in Empfang.

Zu Hause grub sie die Rosen beiderseits des Torbogens ein und goss sie. Dann betrachtete sie zufrieden ihr Werk. Wie die meisten Gärten in den Wohnsiedlungen war auch ihr Garten nicht sehr groß. Aber sie war froh, dass sie wenigstens diese kleine grüne Oase hatte. Der Torbogen, an welchem sich im nächsten Sommer die Rosen emporranken sollten, stand direkt am Zaun. Dahinter war die Feuermauer des nächsten Hauses und sie hatte einfach keine Lust mehr gehabt, diese öde Wand zu sehen. Jetzt war es November. Aber im nächsten Jahr würde sie sich an den weiß-rosa Blüten erfreuen. Sie konnte es kaum erwarten.

Am nächsten Morgen glaubte sie zu träumen. Der Torbogen war nicht nur über und über mit weiß-rosa Blüten überwuchert, sondern auch die Mitte dazwischen vollkommen überwachsen. Sie rieb sich ungläubig die Augen. Das konnte doch nicht wahr sein! Träumte sie? Sie kniff sich in beide Ohrläppchen, dass es weh tat. Dann ging sie zur blühenden Pracht und befühlte noch immer ungläubig die Blütenblätter. Prompt stach sie sich dabei in die Finger.

»Also kein Traum«, sagte sie laut.

»Wow ...!!! Und das im November!«, und blieb mit offenem Mund stehen. Als Mann und Kinder nach Hause kamen, fanden sie

das Blütenwunder zwar höchst seltsam aber nichtsdestotrotz wunderschön. Auch die Nachbarn bewunderten den Rosenbogen. Dann gingen sie hinein, denn so großartig die Blütenpracht auch anzusehen war, im November wurde es früh finster und es war kalt.

Am nächsten Morgen nahm sie die Gartenschere, um die rasch gewachsenen Rosen etwas zurechtzustutzen. Wieder hatten sich über Nacht die Rosen entlang der Feuermauer und sogar ein Stück weit über dem Boden ausgebreitet. Einige Äste schlangen sich bereits links und rechts am Zaun entlang. Das würde den Nachbarn kaum gefallen, dachte sie. Drei Stunden arbeitete sie daran, die Rosenstöcke beiderseits des Torbogens in die Schranken zu weisen. Schließlich streifte sie die Gartenhandschuhe ab und legte zufrieden die Schere weg. Das war sicher nur der erste Wachstumsschub, dachte sie. Nun hatte sie den ersten Schnitt gemacht und den Wuchs dem Torbogen angepasst.

»Gut, gut«, sagte sie, aber leise, leise nisteten sich Zweifel in ihr ein. Denn etwas unheimlich war das Ganze ja schon.

Am frühen Morgen klingelte es an der Haustür.

»Wer kann denn das sein um diese Zeit?«, sagte sie und ging zur Tür, um zu öffnen.

»Also Rosen hin oder her, aber das ist denn doch zu viel. Die wachsen ja schon über den Zaun. Unser Marillenbaum ist ja kaum mehr zu sehen. Das geht wirklich nicht Frau ...«

»Was ... wieso ... ich hab doch gestern ...«

»Ja schauen Sie sich das an, das ist doch eine Katastrophe. Wenn die so weiterwachsen, sind wir bald eingeschlossen wie die Königsfamilie«, sagte aufgebracht die Nachbarin.

Sie ging mit ihr in den kleinen Garten, wo die Ranken der

wachssüchtigen Pflanze die ganze Feuermauer, die Wiese und die Zäune zu den Nachbarn erreicht hatte. So dicht, dass sie nicht einmal mehr den Marillenbaum jenseits des Maschenzaunes sehen konnte. Einige Zweige hatten sogar schon die Regenrinne erreicht und waren auf dem besten Weg, das Dach zu überwuchern.

»Das gibt's doch nicht«, sagte sie entgeistert, »ich hab doch gestern ...«

»Ich erwarte, dass Sie das in Ordnung bringen. Heute noch!«, stieß die Nachbarin erbost hervor und ging zur Tür hinaus.

»Ich glaube, ich muss jetzt beim Stadtgartenamt anrufen, das geht ja nicht mit rechten Dingen zu«, wandte sie sich ihrem Mann zu, der nun neben ihr stand und seinem Erstaunen mit einem lauten Pfiff Ausdruck gab.

»Ja, das glaub ich auch. Mach das. Ich muss jetzt auf jeden Fall weg. Ich fahr die Kinder gleich zur Schule.«

Als die Familie aus dem Haus war, suchte sie die Nummer vom Stadtgartenamt heraus und wählte. »Guten Tag, unsere Geschäftszeiten sind Montag, Dienstag und Donnerstag von 8 bis 12 Uhr«, tönte es aus dem Hörer.

»So ein Mist!«, dachte sie. »Heute ist Mittwoch. Muss ich wohl noch einmal mit der Schere Ordnung schaffen.«

Diesmal aber brauchte sie fast den ganzen Tag. Als sie endlich damit fertig war und sich erschöpft auf das Sofa sinken ließ, dämmerte es bereits. Morgen war Donnerstag, da würde sie als erstes im Stadtgartenamt anrufen. Die müssten ja schließlich wissen, wie man diese wildgewordenen Rosenstöcke bändigen muss.

Als am Morgen der Wecker klingelte war sie beunruhigt. Eigentlich müsste es um diese Zeit schon viel heller sein. Dann sah sie es: Das Schlafzimmerfenster war vollkommen mit Rosenranken überwuchert. Fassungslos stürzte sie in die anderen Zimmer. Überall das gleiche Bild: Rosen und Dornen. Dann wollte sie die Haustür öffnen. Etwas hielt sie von draußen fest.

»Das gibt's ja nicht!« schrie sie außer sich »Hiiiiifeeee!«

Dann klingelte das Telefon. Es war die Nachbarin »Jetzt reicht es!«, brüllte sie. »Unternehmen Sie etwas, sofort ...« Eine Schar von Schimpfwörtern folgte, die sie sich nicht weiter anhören wollte und drückte deshalb den ›Aus‹ Knopf. Kaum hatte sie aber aufgelegt, klingelte es schon wieder. Die nächste Nachbarin. So ging es eine ganze Stunde, bis sie endlich das Telefon von der Leitung kappte. Offenbar war die ganze Siedlung mit dornigem Gestrüpp und Rosenblüten zugewachsen.

Sie nahm ihr Smartphone und wählte die Nummer vom Stadtgartenamt. Es war zwar noch nicht ganz acht Uhr, aber nach ein paarmal Läuten hob jemand ab. Noch völlig aufgelöst und verstört erklärte sie dem Mann die Situation.

»Und die Rosen sind von uns?«, fragte der Mann.

»Ja sicher, Usurpartore heißt sie.«

»Kenn ich nicht. Sagt mir gar nichts.«

»Aber ich hab sie doch bei ihnen gekauft. Vorgestern. Bei einem Kollegen von ihnen. Nicht sehr groß. Um die fünfzig. So einen grauen Arbeitsmantel hatte er an ... mit dem Logo vom Stadtgartenamt.«

»Wir haben grüne Arbeitskleidung. Graue gibt's gar nicht bei uns ... da müssen Sie wohl woanders gewesen sein.«

»Das gibt's doch nicht! Stadtgartenamt, Dahlienweg 1b. Verkauf Dienstag von 8 bis 12 Uhr.«

»Dahlienweg 1a. Hören Sie verehrte Dame, wir haben sehr viele Rosensorten und wir verkaufen natürlich auch welche. Aber eine Usurpatore haben wir nicht und auch nie gehabt. Da bin ich mir ganz sicher.«



Klettern

»Die meisten Probleme entstehen bei ihrer Lösung.«

Leonardo Da Vinci

Als Kind war Sanna kein Baum zu hoch, kein Abhang zu steil. Und es versteht sich fast von selbst, dass sie nie ein Seil, geschweige denn Helm, Gurt, Kletterhaken oder Karabiner gebraucht hätte. Sie hatte zwei Füße, um nach festem Stand zu tasten, zwei Hände um zu greifen und sich festzuhalten, und ein paar wissende Augen, um den nächsten Griff auszumachen, der aufwärts führte. Ihr Körper schien von klein auf dazu gemacht, sich nicht nur horizontal, sondern auch vertikal fortzubewegen. Und sie hatte vor allem Spaß an letzterem. Je höher, desto lieber.

Hätten ihre Eltern von den Ausflügen gewusst, wäre der Lohn dafür eine schallende Ohrfeige gewesen. Aber auch davon hätte sie sich nicht abhalten lassen. Im senkrechten Fels aufwärts fühlte sie sich lebendig und in ihrem Element.

Es war eine dieser Nächte, in welchem der Kopf nicht zur Ruhe kam. Schlaf finden und aufwachen zwischen Traum und Wirklichkeit. Solche Nächte, über die man schwören würde, dass man kaum zwei Stunden geschlafen hatte, obwohl ein stiller Beobachter gleichermaßen stete Atem- und Schnarchgeräusche bestätigen würde.

Sanna drehte sich noch im Halbschlaf auf die rechte Seite und schlug dann die Augen auf. Es dämmerte bereits und im Halbdunkel fiel ihr Blick auf das bärtige Gesicht von Peter. Da fiel es ihr wieder ein. Der Streit gestern Abend. Peter hatte ihr eröffnet, dass sie nach Dubai gehen würden. In zwei Wochen. Ganz selbstverständlich hatte er angenommen, dass sie mitkommen würde. Schließlich wären sie seit sieben Jahren ein Team, hatte er gemeint.

Für Peter waren die Windräder, Sendemasten, Fassaden, Hochhäuser und Industrieprojekte in schwindelnder Höhe der ultimative Kick. Sie kannte Peter. Die abwechslungsreichen Herausforderungen zwischen Klettern und Technik waren seine Leidenschaft. »Du hast doch auch Spaß daran«, hatte er gesagt. Sanna spürte wieder die Wut im Bauch hochkommen. Er hatte offenbar keine Ahnung davon, woran sie wirklich Spaß hatte. Sicher war ihre Arbeit interessant und brachte auch finanzielle Sicherheit, aber für lange Zeit und hopp, hopp nach Dubai? Nein. Sanna konnte sich ein Leben ohne Berge, ohne den Fels unter ihren Fingern, ohne Freeclimbing einfach nicht vorstellen. Weder für einen Monat und schon gar nicht für die von Peter in Aussicht gestellten drei Jahre.

Seit sieben Jahren arbeiteten sie zusammen im Team und fünf Jahre lang waren sie ein Paar. Kannte er sie so wenig? War es ihm egal? War die Arbeit alles, was sie verbunden hatte? Und hatte er sie überhaupt jemals ernst genommen?

Sanna spürte die Distanz zu Peter. Obwohl er gerade so nah bei ihr lag, tat sich plötzlich ein tiefer Abgrund auf. Genauso gelassen wie er gestern das Dubai-Projekt präsentiert hatte, schlief er hier neben ihr, ganz friedlich und entspannt.

Sie hielt diesen Anblick nicht mehr aus und stand auf. Es war fünf Uhr dreißig und draußen wurde es langsam hell. Sie ging in

die Küche, setzte Teewasser auf und zog sich an. Dann saß sie da, die dampfende Tasse in den Händen und schaute ins Leere. In ihrem Kopf kreisten die Fragen zum Gehen oder Bleiben und den jeweils damit verbundenen Konsequenzen.

»Drei Jahre!«, stieß sie halblaut aus. »Der spinnt doch.« Dann sprang sie auf, schlüpfte in ihre Sneakers und legte eine Nachricht auf den Tisch – *Bin zur Geierwand*. Sie musste den Kopf frei bekommen.

Die Kletterrouten der Geierwand kannte sie im Schlaf. Heute wählte sie den schwierigsten Einstieg, der an der hohen Fichte vorbei über den kleinen Überhang nach oben führte. Heute brauchte sie eine körperliche Herausforderung, um wieder klar zu werden. Als sie an der Wand ankam, war ihr vom Anstieg warm geworden. Sie machte ein paar Dehnungsübungen und legte sich den Chalkbag um die Hüften. Dann war sie bereit für den Aufstieg. Während ihr Blick die Wand hoch wanderte und die möglichen Griffe erkannte, kreiste hoch über ihr ein größerer Vogel. An jedem anderen Tag hätte sie ihm und seinen scharfen »Pijä« Rufen mehr Aufmerksamkeit geschenkt. Diesmal aber war sie abgelenkt und nahm den kreisenden Schatten nur am Rande wahr.

Auf den ersten Metern nach oben tauchten immer wieder Bruchstücke der gestrigen Auseinandersetzung auf. »Das ist doch eine Riesenchance ... wir gehören doch zusammen ... und ... du willst das doch auch«, hatte Peter gesagt. Offenbar hatte er keine blasse Ahnung, was sie wollte. »Hey, wir verdienen das Dreifache«, meinte Peter noch, als ob sie das Geld jemals so wichtig genommen hätte. Nein wirklich, dachte Sanna, er hatte keine Ahnung.

Dann kam der Überhang und Sanna brauchte ihre ganze Aufmerksamkeit für diese schwierige Passage. Wieder hörte sie den Vogelruf: »Pijä, Pijä!«, tönte es über ihr. Kurz darauf, gerade ging es wieder senkrecht aufwärts, hielt sie inne. »Pijä!«, rief der Vogel wieder und unter ihr antworteten mit schrillum Ton »Pijj – Pijj – Pijj« Rufe aus den Baumkronen. Sanna sah sich um, als sie plötzlich einen Aufprall im Bereich der Schultern spürte und gegen die Wand knallte. Ein Bussard, dachte sie noch, dann verlor sie den Halt und fiel.

Eigentlich hätte sie tot sein müssen.

Sanna streckte den rechten Arm aus und stöhnte auf. Ein scharfer Schmerz zog von ihrer Schulter über den Ellenbogen bis zum kleinen Finger. Langsam wandte sie den Kopf und sah sich um. Grün, grün – alles grün. Sie versuchte sich zu erinnern. Da war ... der Bussard. Er hatte sie angegriffen. Oberhalb des Überhangs. Direkt oberhalb der Fichte war sie gefallen.

Dann spürte sie den rauen Druck diagonal unter ihrem Rücken und ein herber Geruch stieg ihr in die Nase. Was war das nochmal? Fichte ... Harz ... die Fichte hatte ihr das Leben gerettet. Sanna versuchte, ihre Lage im Geäst etwas zu verbessern und verlor dabei beinahe das Gleichgewicht. Wie lange lag sie schon hier, wie lange war sie weggetreten? Zwei Minuten – zwei Stunden? Die Uhr ... hatte sie im Schlafzimmer liegen lassen. Dann hörte sie den Bussard wieder. Es war Frühling, dachte Sanna. Er musste ganz hier in der Nähe sein Nest haben. Zu dumm, dass sie nicht auf die Warnungen geachtet hatte.

Und dann fielen ihr wieder Peter und der Auftrag in Dubai ein. Und das Handy – rechts hinten in der Gesäßtasche. Sie hielt sich